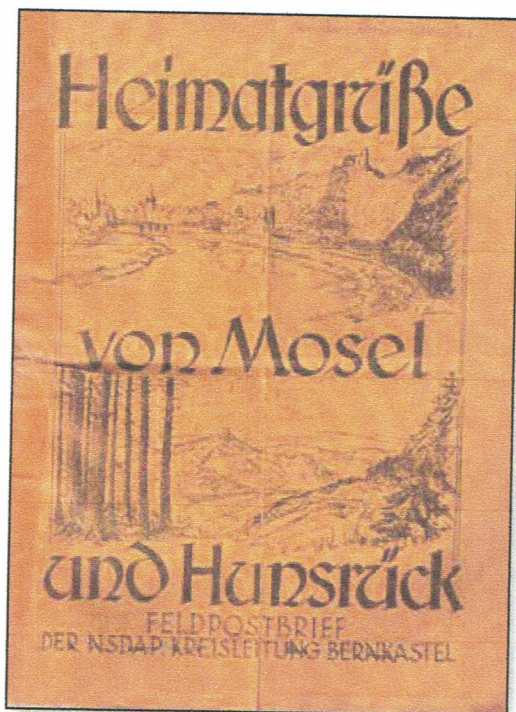


GESCHICHTE

Ausgrenzung, Beraubung, Verschleppung und Ermordung

„Entjudung“ am Beispiel der Familie Samuel aus Thalfang

ELMAR P. ITTENBACH



Titelseite der „Weihnachtsgrüße 1941“ der NSDAP Kreis Bernkastel

Zum Schluß eine auch für Euch ganz erfreuliche Nachricht. Die noch hier in der Gegend ansässigen Juden sind kürzlich alle restlos abtransportiert worden. Ihr werdet bei Eurer Heimkehr die Heimat frei von allem „Ungeziefer“ finden.“ So schließt im Dezember 1941 die NSDAP-Ortsgruppe von Bäschen bei Thalfang ihren 1. Feldpostbrief an die Kameraden an der Front. Dieser mehr als linientreue Satz findet sich in dem kleinen Heft „Heimatgrüße von Mosel und Hunsrück – Feldpostbrief der NSDAP-Kreisleitung Bern-

kastel“. Diesen „Weihnachtsgruß“ schickte die Parteiführung in alle Kriegsgebiete. Um die Verbindung zwischen Heimat und Front aufrecht zu erhalten, sollten die einzelnen Ortsgruppen in schlichten Worten über ihre Tätigkeit und Ereignisse in den Orten berichten. Verglichen mit den Schilderungen aus Thalfang und allen anderen Orten des Kreises Bernkastel erscheint das Thema „Juden“ ausschließlich bei dieser Ortsgruppe. Dort waren offensichtlich besonders „stramme Nazis“ am Werk.¹ Dies belegen die Wahlergebnisse: Schon vor der sog. „Machtergreifung“ Hitlers am 31. Januar 1933 fand die NSDAP seit etwa 1930 in Thalfang und Bäschen große Zustimmung. In Bäschen stimmten bei der Reichstagswahl 1930 57% für die NSDAP bei einem Gesamtanteil im Reich von 18%. Der Stimmenanteil steigerte sich bei den Wahlen im Juli 1932 auf 93,5% (Thalfang 68,5%, im Reich 37,5%). Im Laufe der NS-Zeit wurden 17,3% der Einwohner in der NSDAP organisiert, dazu müssen aber noch Mitgliedschaften in anderen NS-Organisationen zugezählt werden.² Doch dies soll nicht das eigentliche Thema dieses Artikels sein. Es geht vielmehr um das Schicksal der Familie Samuel, die in dem eingangs zitierten Satz gemeint ist. Sie waren – nach der Deportation von fünf Personen am 16. Oktober 1941 – die letzten Juden, die ihre Heimat Thalfang verlassen mussten. Mit ihrem erzwungenen Umzug nach Trier war Thalfang – ein Ort, in dem Juden seit mehr als 200 Jahren ohne große Probleme gelebt hatten – endlich „judenrein“. Direkter Anlass zu diesem Text sind zwei Dinge, die mich nach der Abfassung meines Buches über Geschichte und Schicksal der Thalfanger Juden³ erreichten und die eine Art „Update“ verlan-

gen. Es geht um ein Foto und drei Weingläser, die mit der Familie Samuel in Beziehung stehen. An ihrem Beispiel lässt sich die systematisch betriebene „Entjudung“ Deutschlands eindrucksvoll aufzeigen. Der Begriff „Entjudung“ wurde seit Beginn der NS-Herrschaft als Bezeichnung für die „Befreiung von Juden und jüdischem Einfluss“ benutzt. Schon 1934 findet sich diese Umschreibung im DUDEN; das Wort selbst stammt aber aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.⁴ In der NS-Zeit wurde es zum Kampfbegriff für die Vertreibung von Juden aus allen gesellschaftlichen Bereichen und fand schließlich Aufnahme in den Sprachgebrauch der Verwaltung. „Entjudung“ umfasste damit die juristisch „einwandfreie“ Beraubung der Juden sowie letztlich ihre völlige Vernichtung.

Eine wichtige Grundlage dieser menschenverachtenden Politik lieferte bereits das Parteiprogramm der NSDAP vom 24. Februar 1920. Von den 25 Punkten sind die Punkte 4 bis 8 klar antisemitisch geprägt; so heißt es in den Punkten 4 und 5 unter anderem: „Kein Jude kann [...] Volksgenosse [=Staatsbürger] sein. [...] Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremden gesetzgebung stehen.“ Auch Punkt 11 richtet sich insbesondere gegen reiche jüdische Geschäftsleute und Bankiers: „11. Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens. Brechung der Zins knechtschaft.“⁵ Der letztgenannte Begriff wurde eng mit dem jüdischen „Zinswucher“ sowie dem jüdischen Großkapital verbunden und leitete so hin zu dem alten Narrativ von der „jüdischen Weltverschwörung“.⁶ Damit gehören die Ausgrenzung und Beraubung der Juden seit Beginn zu den wichtigsten Grundsätzen dieser neugegründeten Partei. Allerdings muss mit dem jüdischen Historiker Jacob Katz festgehalten werden, dass all dies nicht neu war: „Der Gedanke, die Juden auszulöschen, war lange vor dem Entstehen der Rassentheorie in den Köpfen radikaler Antisemiten entstanden. [...] Die antisemitische Bewegung des 19. Jahrhunderts, die in der Nazizeit kulminierte, ist das Ergebnis einer

besonderen Konstellation historischer Gegebenheiten. Diese bestand in der offenen Reaktion auf die Emanzipation der Juden in den Ländern, in denen das uralte christliche Resentiment gegen die Juden eine latente, aber starke Kraft geblieben war.“⁷ Als einprägsames Schlagwort wurde der Satz „Der Jude ist an allem schuld“ tausendfach wiederholt, bis er schließlich zum selbstverständlichen, breit akzeptierten Allgemeinut gehörte. Nur neun Jahre nach Beginn der Nazi-Herrschaft ging es im Januar 1942 bei der „Wannseekonferenz“ ausschließlich um die praktische Organisation der „Endlösung der Judenfrage“. Über das Ziel, die Vernichtung aller elf Millionen in Europa lebenden Juden, wurde nicht (mehr) diskutiert. Aber bleiben wir bei der Thalfanger „Mikrogeschichte“ am Beispiel der Familie Samuel.

Familie Samuel in Thalfang (1926-1935):

Zunehmende Ausgrenzung

Die Familie Samuel, die in der Thalfanger Hauptstraße wohnte, gehörte nicht zu den alten jüdischen Familien, die teilweise schon sehr lange in Thalfang lebten. Melanie Levy, geboren 1897 in Leiwen, kaufte 1926 das Haus des Schneiders Salomon Marx. Dieser zog mit seiner aus Thalfang stammenden Frau Isabella geb. Mayer, deren Schwester Pauline und zwei Kindern nach Saarbrücken und emigrierte 1937 von dort in die USA. Damals lebten noch mehr als 50 Juden in Thalfang. Der Sohn Erich Marx (1914–2015)⁸ schrieb mir 2010 von dem selbstverständlichen und friedlichen Zusammenleben der Juden mit ihren christlichen Nachbarn in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg: „Christen und Juden kamen gut miteinander aus, kein Problem. Ich hatte keine jüdischen Freunde, mit denen ich spielen konnte, aber ich hatte einen wirklich netten christlichen Jungen, sein Name war Otto Krummenauer. Wir hatten eine gute Zeit miteinander. [...] Thalfang war eine geschlossene Gemeinde. Wir lebten zusammen und halfen einander, Christen und Juden gleichermaßen.“⁹ In dem bescheidenen Haus eröffnete Melanie Levy



Die jüdischen Männer müssen die Torarollen und das Inventar der Synagoge verbrennen.

ein Lebensmittelgeschäft, und „Melas“ Laden besaß bald einen guten Ruf und wurde auch von nichtjüdischen Kunden gerne aufgesucht. Dies dokumentiert eine Ansichtskarte mit Abbildungen ihrer „Handlung“ und zwei Dorfansichten um 1930. Melanies ältere Schwester Emma (* 1886) lebte seit ihrer Heirat (1909) mit Ludwig Simon (* 1868) in Deuselbach und ab 1929 in Thalfang. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Julius und Joseph, die beide 1938 in die USA ausreisten.

Um 1930 begann die systematische NS-Propaganda zu wirken, immerhin wählten schon 20,5% bei der Reichstagswahl die NSDAP. Dies war sicher auch eine Wirkung der Weltwirtschaftskrise. In diesem Jahr heiratete Melanie Levy den aus Trier stammenden Viehhändler Karl Daniel Samuel (* 1892), genannt „Getsch Karl“. Er hatte im Ersten Weltkrieg eine Verletzung am Kehlkopf erlitten und sprach etwas seltsam. Wegen seiner Tapferkeit war er mit dem „Eisernen Kreuz“ ausgezeichnet worden. 1931 und 1933 kamen ihre Söhne Gustav und Günther in Thalfang zur

Welt. Zu dieser Zeit hatte sich die Stellung der Juden schon massiv verschlechtert. Bereits am 1. April 1933 war es zum ersten Boykottaufruf gekommen: „Deutsche! Wehrt Euch! Kauft nicht bei Juden!“ Um 10 Uhr begann ein reichsweiter Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte. Dies war das Startsignal für die systematisch fortschreitende Beschränkung des jüdischen Lebens auf dem Verordnungsweg, z.B. mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, das ein Berufsverbot für jüdische Beamte (und Anwälte) bedeutete. Die Einführung des Ariernachweises (11. April 1933) schloss u.a. jüdische Sportler oder Kasernenärzte aus. Darauf folgte im Laufe des Jahres 1933 der Ausschluss aus allen möglichen Berufsgruppen. Eine detaillierte Chronologie von tausenden antijüdischen Vorschriften würde hier zu weit führen, entscheidend ist, dass sie schrittweise alle Berufsgruppen und Lebensbereiche erfassten.¹⁰

Diese Verordnungen verfolgten zunächst das Ziel, die deutschen Juden durch schikanöse

Ausgrenzung möglichst schnell zur Auswanderung zu bewegen.¹¹ Dies war relativ erfolgreich, denn immerhin verließ etwa die Hälfte der 550.000 von ihnen zwischen 1933 und 1939 das Land. Dieser „Exodus“ hatte allerdings gravierende wirtschaftliche und medizinische Folgen. Auch in Thalfang war diese Politik „erfolgreich“: Gab es 1933 noch 37 Juden (5,5% der Bevölkerung), so waren es 1938 nur noch 22. Elf junge Menschen waren vor allem in den Jahren 1936 bis 1938 in die USA ausgewandert. Ihre Eltern blieben in Thalfang und versuchten immer verzweifelter, Deutschland über Köln zu verlassen. Ein großes Hindernis war dabei die sich ab 1934 ständig erhöhende „Reichsfluchtsteuer“. Bei Samuels war an eine Auswanderung nicht zu denken, denn dazu fehlten das Geld und die familiären Kontakte in die USA. Zu-

dem blieb die Familie weitgehend von den neuen Verordnungen verschont, da Karl Samuel Kriegsversehrter mit Eisernem Kreuz war.

Für die Familie waren zwei weniger bekannte Dinge von praktischer Bedeutung: Das war seit Anfang 1934 das zunächst wenig erfolgreiche Vorhaben, den Viehhandel auf dem Land zu „arisieren“. Gerade im Hunsrück gab es zu wenig Alternativen gegenüber den jüdischen Viehhändlern. Für die Juden in Thalfang war der Viehhandel von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung. Seit 1935 versuchte man gezielt, die jüdischen Händler auf den Märkten auszuschalten und durch Nichtjuden zu ersetzen. Es dauerte bis 1938, auch den jüdischen (Stall-)Handel gänzlich auszuschalten.¹² Damit war die wirtschaftliche Existenz von Karl Samuel zerstört.

Kennort:	Thalfang
Kennnummer:	01 00016
Gültig bis:	31. März 1944
Name:	Samuel
Vorname:	Karl Samuel Israel
Geburtsort:	Thalfang
Geburtsdatum:	7. März 1892
Geschlecht:	Mann
Stand:	verheiratet
Unveränderliche Kennzeichen:	3 Ausweise von Thalfang zu 1 am Kopf, 2 auf dem Rücken und 1 auf dem Brustkasten
Veränderliche Kennzeichen:	keine
Bemerkungen:	Reich



Karl Samuel Israel Samuel
(Vatername des Reichsbürgers)

Thalfang, den 31. März 1939

Der Amtsbürgermeister
Ortspolizeibehörde Thalfang
(Verbindungs-Zugang)

(Stempel: Amt Thalfang, Kreis Bernkastel)

Kennkarte von Karl Samuel (31. März 1939)



*Das Haus der Familie Samuel in Trier, Bachstr. 4
(Zustand 2011)*

Aber auch das Geschäft von Melanie Samuel wurde massiv bedroht: Möglicherweise durch Gauleiter Simon veranlasst, kam es 1935 in vielen Orten zu Boykottaufrufen der NSDAP-Ortsgruppen gegen die jüdischen Geschäftsleute. Adalbert Binder, seit 1934 Geschäftsführer des Imprägnierwerkes Hammerstein und Ortsgruppenleiter, schickte Mitte August ein Schreiben an die Thalfanger Geschäftsleute, in dem es unter anderem hieß: „Jeder Geschäftsmann der ein echter Deutsche ist hat sofort alle Geschäftlichen Beziehungen mit Juden und Halbjuden zu brechen. Dass dies wirklich geschehen ist und das in Zukunft kein Geschäftsmann mehr einen Verkehr mit Juden sei es privat oder Geschäftlich pflegt, gibt jeder eine Ehrenwörtliche Erklärung ab. Ausserdem erhält jeder Geschäftsmann von der Politischen Leitung ein Schild folgender Aufschrift: Juden sind hier nicht erwünscht.“¹³ Diese Erklärung war bis zum 20. August 1935 zu unterschreiben, ansonsten sollten Nicht-Unterzeichner von Aufträgen der Gemeinden ausgeschlossen werden, wie es in einem weiteren Partei-Schreiben hieß.

Vor allem wegen dieses Ansinnens stellte sich der parteilose Amtsbürgermeister Max Schiffmann aus juristischen Gründen dem Aufruf entgegen. In einem Schreiben an den Regierungspräsidenten Dr. Konrad Saassen in Trier berichtete er, dass das größte Geschäft am Ort, die Fa. Kehrein, diese Erklärung nicht abgegeben habe, sodass die Juden Kolonialwaren einkaufen könnten. Außerdem gäbe es noch ein jüdisches Kolonialwarengeschäft (Melanie Samuel). Auch die Bäcker hätten nicht unterschrieben und verkauft weiter Brot an Juden. Nur alle Fleischer hätten die Erklärung unterzeichnet. An Landrat Hermann Middendorf schrieb er: „Ein Nichtverkauf von Waren an Juden dürfte m.E. überhaupt nicht haltbar sein, da bei strenger Durchführung dieser Anordnung

der Jude verhungern würde.“¹⁴ Die neuen Regelungen zum „Reichsbürgergesetz“ im September 1935 („Nürnberger Gesetze“ zum „Schutz des deutschen Blutes“), so schwerwiegend sie waren, betrafen in Thalfang niemand. Sie machten aber deutlich, dass Juden und „Juden-Mischlinge“ nun Bürger zweiter Klasse waren, für die es letztlich keine Zukunft in Deutschland mehr gab. Ob der 1931 geborene Gustav Samuel noch in Thalfang in die evangelische Volksschule gehen konnte, ist nicht bekannt, da die Schulakten 1945 verbrannten und alle Unterlagen der Jüdischen Gemeinde beim Novemberpogrom 1938 vernichtet wurden.

Systematische Beraubung (1938–1941)

Nachdem es 1936 wegen der Olympischen Spiele keine antijüdischen Verordnungen gab, wurden die Juden 1938 durch zahlreiche neue Verordnungen massiv unter Druck gesetzt: Im April wurde angeordnet, dass alle Juden ihr gesamtes in- und ausländisches Vermögen anzumelden hätten, ab Juni wurden Listen über vermögende Juden geführt,

was für die Thalfanger kaum galt. Sie waren aber von der Kennzeichnungspflicht für jüdische Gewerbebetriebe betroffen. Noch einschneidender war die Pflicht bis zum Jahresende eine mit „J“ (für Jude) markierte Kennkarte zu beantragen. Der Stempel „J“ galt auch für Reisepässe. Am 17. August 1938 wurde angeordnet, dass alle Männer den Beinamen „Isaak“ und alle Frauen den Beinamen „Sara“ zu führen hätten, um sie weithin sichtbar als Juden zu kennzeichnen und sie so leichter von vielen alltäglichen Dingen ausschließen zu können. Die am 31. März 1939 ausgestellte Kennkarte von Karl Samuel trägt darum neben dem „J“ auch den neuen Vornamen „Karl Daniel Isaak“. Die diskriminierenden Verordnungen erreichten durchaus das angestrebte Ziel, die Juden zur Auswanderung zu bewegen.

Das Pariser Attentat auf Botschaftsrat vom Rath am 7. November 1938 kam der NS-Führung gerade recht, denn so konnte man den „Volkszorn“ zum Novemberpogrom („Reichskristallnacht“) inszenieren und anschließend als „gerechte Strafe“ ein ganzes „Füllhorn“ anti-jüdischer Gesetze herausbringen. Am Abend des 9. November fand im Alten Rathaus in München die Gedenkfeier für den Putschversuch vom 9. November 1923 statt, bei der Propagandaminister Joseph Goebbels zu einer reichsweiten „Judenaktion“ aufrief, der sog. „Kristallnacht“. Die Thalfanger „Judenaktion“ fand dann – wie in den allermeisten Orten auf dem Land – erst am 10. November statt. Dazu wurden die Arbeiter in Thalfang durch Adalbert Binder von ihrer Arbeit freigestellt. Bei den Ausschreitungen am Nachmittag gegen die jüdischen Geschäfte und die Synagoge wurden Samuels mehr oder weniger verschont, denn Karl Samuel hängt



Gustav und Günther Samuel in Trier um 1936

sein Eisernes Kreuz ins Ladenfenster, und so ließ man das Geschäft seiner Frau erst einmal in Ruhe. Allerdings soll sich Mela mit ihren Jungen aus Angst unter der Treppe versteckt haben. Ihr Mann musste mit den anderen jüdischen Männern der Gemeinde das gesamte Inventar der Synagoge auf dem Marktplatz verbrennen. Es war von SA-Leuten und weiteren Mitläufern (vielleicht auch ein „Rollkommando“ aus Hermeskeil) aus den Fenstern geworfen worden. Beides wird von einmaligen Fotos dokumentiert, die der Hermeskeiler Fotograf Brucker machte. Auf diesen Bildern sind u.a. Karl Samuel und seine Schwägerin Emma zu sehen. Diese Fotos sind heute ein wichtiger Bestandteil der



Gedenktafeln zum Novemberpogrom am 10.11.1938 in Thalfang am Marktplatz

Informations- und Gedenktafeln zum Novemberpogrom, die im September 2023 am Rand des Marktplatzes – dem Ort des damaligen Geschehens – aufgestellt wurden.

Kurz darauf, am 12. November 1938, wurde eine ganze Reihe gesetzlicher Maßnahmen veröffentlicht, die die Juden systematisch ausplünderten und ihre Existenzgrundlagen vernichteten: Die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ verbot den Betrieb jüdischer Einzelhandelsgeschäfte und von Handwerksbetrieben nach dem 1. Januar 1939. Die Gewerbescheine der Viehhändler wurden alle eingezogen: „Karl Samuel war Händler mit Legitimationskarte. Der Schein wurde ihm entzogen. [...] Das Colonialwarengeschäft der Melanie Samuel ist ersatzlos eingegan-

gen. Der Betrieb ist geschlossen. Die Abwicklung des Geschäftes ist zu überwachen.“¹⁵

Weiter verlangte die Regierung von den Opfern des Pogroms eine „Sühneleistung für die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk“ von einer Milliarde Reichsmark, zusätzlich die „Wiederherstellung des Straßenbildes“ durch die jüdischen Gewerbetreibenden – also die Geschädigten selbst. Versicherungsleistungen für die angerichteten Schäden wurden nicht gestattet. Die „Verordnung über den Einsatz jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938 ordnete schließlich die Liquidierung bzw. den Zwangsverkauf jüdischer Geschäfte an. Damit war die vollständige „Arisierung“ aller Wirtschaftszweige besiegelt, die allerdings schon viel früher begonnen hatte. Nutznie-

ber waren die „arischen“ Konkurrenten, aber auch viele andere Mitbürger, die die große Not der Juden ausnutzten und für wenig Geld Häuser, Grundstücke, Möbel, Kleidung etc. erwarben bzw. ersteigerten. Für die jüdischen Kinder wurde der Besuch nicht-jüdischer Volksschulen verboten. Dieser Anordnung folgten in den folgenden Jahren eine Unmenge schikanöser Verordnungen, die die in Deutschland verbliebenen Juden von allen Kontakten ausschließen sollten, dazu gehörten unter vielen anderen das Verbot von Radioapparaten, die Nutzung von Speise- und Schlafwagen der Reichsbahn, das Betreten von Öffentlichen Büchereien, Ausgangssperren oder die Kündigung der Telefonanschlüsse.¹⁶ Am 1. September 1941 kam als überaus diskriminierende Vorschrift das Tragen des gelben Judensterns ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr hinzu. Dies betraf auch Familie Samuel einschließlich der beiden Kinder.

Zu Jahresbeginn 1939 waren in Thalfang noch sechs Häuser von 16 Personen bewohnt, alle anderen jüdischen Besitzer hatten schon früher alles verkauft und waren nach Köln oder in die USA verzogen. Die Verbliebenen mussten drei Jahre lang von Ersparnissen und dem Ertrag ihrer zumeist kleinen (Garten-)Grundstücke leben. Ihre Kinder lebten schon in den USA, aber durch bürokratische Hürden, die gezielte Enteignung des Vermögens (u.a. durch die Reichsfluchtsteuer), das Alter und zunehmende Restriktionen der Amerikaner gelang nur ganz wenigen Eltern noch die Ausreise.¹⁷

Im Juni 1940 musste Markus Simon als Bevoll-

mächtigter der Synagogengemeinde Thalfang der offiziellen „Entjudung“ des verbliebenen jüdischen Grundbesitzes zustimmen. Es handelte sich dabei um das Gelände des Friedhofs sowie zwei anliegende „Wiesen“, die teilweise auch als Friedhof genutzt worden waren. In einem Schreiben von Landrat Middendorf an die Landeskulturabteilung in Koblenz heißt es, dass der Friedhof „beim Bau der Hunsrückhöhenstraße im Sommer 1938“ von unbekannten Tätern „vollkommen zerstört“ wurde.¹⁸ Am 16. Oktober 1941 wurden die letzten Juden aus Thalfang (fünf Personen) und Talling (vier) in den Osten „umgesiedelt“. Ihr restliches Vermögen war „dem Reich verfallen.“¹⁹ Man deportierte sie mit mehr als 500 Personen aus der Region in dem in Luxemburg eingesetzten Transport Da3 von Trier nach Litzmannstadt²⁰ deportiert. Sie kamen dort oder in Chelmno ums Leben. Wenige Tage später wurde ein Ausreiseverbot für Juden verkündet und Ende November erfolgte dann die Aberkennung der Staatsbürgerschaft und die Enteignung.



Stolpersteine für die Familie Samuel in der Hauptstraße



„Melas Gläser“

Verschleppung und Ermordung (1942–1944)

Einzig Karl Samuel wurde im Schreiben von Landrat Middendorf vom 15. Oktober 1941 als „Schwerkriegsbeschädigter“ von dieser sogenannten „Evakuierung der Juden“ ausgenommen.²¹ Die Familie musste allerdings ihr Haus verkaufen und zog am 4. Dezember 1941 nach Trier. Wenige Tage zuvor hatte Mela Samuel ihrer christlichen Nachbarin Frieda Schneider Weingläser geschenkt zum Dank dafür, dass diese sie immer wieder mal im Schutz der Dunkelheit mit Lebensmitteln versorgt hatte, obwohl solche Kontakte verboten waren. Diese Begebenheit kam erst kürzlich ans Licht: Frau Mittelbach, Urenkelin von Frieda Schneider fragte mich, ob ich etwas über Nachkommen der Familie Samuel wüsste. Sie hätte bei der Räumung des Hauses ihrer Großmutter drei Weingläser gefunden, die laut ihr ein Geschenk von Mela Samuel seien. Die Urgroßmutter hätte sie kurz vor dem Wegzug von Samuels nach Trier bekommen, und nun wollte sie diese den möglichen Nachkommen als Erinnerungstücke übergeben. Leider konnte ich ihr nur sagen, dass die Nazis in diesem Fall wohl alle Familienmitglieder ermordet hatten. Diese

ungeahnten Fundstücke waren für mich der unmittelbare Anlass zu diesem Artikel, denn sie sind ein wichtiger Hinweis auf die jahrelange prekäre Lage der jüdischen Familien auf dem Land, denen man nach dem Novemberpogrom 1938 sämtliche Lebensgrundlagen weggenommen hatte.

Anfang Dezember 1941 war Thalfang mit dem Wegzug von Samuels „judenrein“. Johann E., der neue Besitzer des Hauses, war zum Kauf verpflichtet worden, weil er als Besitzer eines LKW Milchkannen für die Molkerei in Thalfang transportieren musste. Er brachte Samuels und ihre Habe

zum Haus der Großeltern in Trier, Bachstraße 4. Wie seine Enkel mir erzählten, wurde er vom Ortsbauernführer dafür sehr hart verwahrt. In dem kleinen Haus hinter der Trierer Martinskirche wohnten Karls Eltern Salomon (*1861) und Sara (*1855) sowie die ältere Schwester Antoinette (*1887). Im Dezember 1941 kamen nun vier Personen dazu. Gustav und Günther konnten in Trier in die Jüdische Volksschule gehen, bis diese wohl im Juni 1942 geschlossen wurde.²²

Am 26. Juli 1942 mussten die Großeltern mit ihrer Tochter Trier verlassen; sie wurden in das „Altersghetto Theresienstadt“ deportiert. Dort starben die Eltern, während Antoinette in Auschwitz ermordet wurde (15. Mai 1944). Wegen seiner Kriegsverletzung war Karl Samuel mit seiner Familie auch von dieser Deportation ausgenommen. Diese „Schonfrist“ dauerte allerdings nur noch neun Monate: Unter dem Datum 16. März 1943 hielt die Stadtverwaltung für alle vier Samuels fest: „unbekannt verzogen“. Tatsächlich war die Familie mit 18 weiteren Personen schon am Vortag in Trier abgefahren. Am 17. März verließ der sogenannte 4. „Alterstransport“ von mehr als 1.342 Menschen Berlin in Richtung Theresienstadt und kam am 18. März dort

an. Die 1.300 Deportierten waren allesamt Kriegsbeschädigte, Kriegerwitwen oder andere bisher „geschützte“ Personen. In Theresienstadt lebten die Samuels fast ein Jahr. Womöglich wirkten die beiden Jungen bei den Dreharbeiten zu dem „Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ mit. Dieser Propagandafilm über Theresienstadt wurde im August und September 1944 gedreht. Er zeigte das Lager als „Freizeitpark“ mit vielen Aktivitäten für „glückliche“ Menschen, eine Darstellung, die man nur als zynisch bezeichnen kann. Doch am 16. Oktober 1944 war das „Idyll“ für Samuels zu Ende. Sie wurden mit 1.550 weiteren Ghettobewohnern mit dem Transport „EO“ nach Auschwitz II-Birkenau gebracht und unmittelbar nach ihrer Ankunft dort vergast.

Gegen das Vergessen

Vor einigen Jahren erhielt ich ein Foto aus den USA, das die Geschwister Samuel um 1935/36 in Trier zeigen soll. Das kleine Kind auf dem Holzpferd ist wohl Günther, während der weiß gekleidete Junge links Gustav ist. Das gleiche Bild wird auch auf der Yad Vashem Seite über Günter Samuel gezeigt. Die Bild-Legende lautet dort: „Gustav (left) and Günter Samuel in Trier, Germany, about 1935-1936“. ²³ Leider bekam ich von dem Absender Stephen Snyder keine Antwort auf meine mehrfachen Anfragen zur Herkunft des Fotos. Bei genauer Betrachtung scheint es sich bei der Aufnahme tatsächlich um die Bachstraße in Trier zu handeln, denn man erkennt im Hintergrund die Sandsteinfelsen von Trier-Pallien; auch die Häuserreihe links könnte den Nachbarhäusern entsprechen. Das Foto wäre dann eine Erinnerung an einen schönen Sommertag bei den Großeltern in Trier.

Dieses Foto und die Geschichte um Melas Weingläser regen dazu an, sich das bedrückende Schicksal dieser Kinder und ihrer Eltern in der alltäglichen Realität vorzustellen: Mehr als drei Jahre lebten sie in Thalfang wie „Aussätzige“: ausgegrenzt, in großer Armut und fast ohne Kontakte. Ob man sich privat

zum Gebet traf, ist nicht bekannt, schließlich bestand die Gemeinde zum Schluss nur noch aus drei Männern, Markus Simon („Gudels Max“), dem letzten Gemeindevorsteher, Karl Samuel und Leo Hirsch aus Talling. Die vorgeschriebene Anzahl von zehn Männern („Minjan“) für einen Gottesdienst war damit weit unterschritten. Für eventuelle Sabbat- und Feiertagsgottesdienste in Privathäusern war allerdings eine Genehmigung der Amtsverwaltung und des Landrats nötig. ²⁴ Sicherlich wird das gemeinsame Beten geholfen haben, eine ganz kleine Hoffnung auf ein „gutes Ende“ aufrecht zu erhalten.

In der Anonymität der Stadt Trier war dies kaum besser, denn die Zahl der Juden ging auch dort ständig zurück. Für Gustav und Günther war die Isolation wohl besonders schlimm, denn von den wenigen verbliebenen Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten in der Stadt waren die jüdischen Kinder ausgeschlossen. Die Familie lebte Tag für Tag zusammen im Haus, dabei werden die Eltern sicher versucht haben, den Jungen die fehlende Schulausbildung – so gut es irgend ging – zu ersetzen, allein um dem Tag eine Struktur zu geben. Ob Karl Samuel zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde, ist nicht bekannt, womöglich war er als „Kriegsversehrter“ davon befreit. Die existenzielle Frage „Wovon leben wir morgen?“ wird das ganze Alltagsleben überschattet haben. Auch über ihre Zukunftsangst werden die Eltern nur gesprochen haben, wenn die Jungen schliefen. Grete Bender geb. Bär, eine ehemalige Wittlicher Jüdin schrieb 1982 dazu: „Die jungen Kinder konnten nicht mehr auf der Straße spielen [...] sie wurden geschlagen und getreten, und so saßen sie im Haus mit den Erwachsenen zusammen und hörten nur Trauriges. Sie wurden ernst und still.“ ²⁵ Diese große Ungewissheit wird auch später in Theresienstadt, der von Adolf Hitler „geschenkten“ Stadt der Juden, ²⁶ nicht geringer geworden sein. Wie der Alltag von Gustav und Günther über sechs Jahre hinweg ausgesehen hat, können wir uns nur sehr schwer vorstellen; ganz sicher kann man auch hier von einer „gestohlenen Kindheit“ sprechen.

Insofern sind „Melas Gläser“ bescheidene Erinnerungsstücke, die ein heute unvorstellbares Schicksal in Erinnerung rufen und uns einfach nur tief betroffen machen. Gleichzeitig sollten sie auch eine Mahnung für die Gegenwart sein: Ab 1933 beschrieb das („Un-“)Wort „Entjudung“ für weite Bevölkerungskreise etwas als selbstverständlich Akzeptiertes. „Remigration“, das 2023 zum „Unwort des Jahres“ gewählt wurde, darf niemals in reale Politik umgesetzt werden. Heute wie damals geht es dabei um die Ausgrenzung und zwangsweise Ausweisung von Menschen, deren „Deutschtum“ in Frage gestellt wird, diesmal insbesondere wegen ihrer muslimischen Religionszugehörigkeit. Die Kampfbegriffe der alten und der neuen Rechten sind austauschbar, und daher ist Erinnerung zugleich Mahnung: „Wehret den Anfängen!“

Anmerkungen:

- 1 LHA Koblenz, Best. 714 Nr. 5670: Heimatgrüße von Mosel und Hunsrück. Feldpostbrief der NSDAP-Kreisleitung Bernkastel, Bernkastel 1941, S. 11. Ich möchte Herrn Markus Merten (Thalfang) ganz herzlich danken, dass er mir das Heft zu Verfügung stellte.
- 2 Vgl. Marc FINKENBERG: Thalfang. Markort – Verwaltungssitz – Luftkurort, Thalfang 2002, S. 113–122.
- 3 Elmar P. ITTENBACH: Jüdisches Leben in Thalfang. Geschichte und Schicksale (Schriftenreihe des Emil-Frank-Instituts, Band 14), Trier 2011.
- 4 Vgl. Der Große Duden, 11. neubearb. und erw. Aufl., Leipzig 1934, S. 139. In ihrem Artikel „Entjudung“ – Wort, Phänomen, Programm. Zur Verwendungsgeschichte eines Begriffes weisen Daniela SCHMITT und Dirk SCHUSTER nach, dass das Wort bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts benutzt wurde. Auch in verschiedenen christlichen Kreisen wurde seitdem die „Entjudung“ Jesu und der Bibel versucht – bis hin zu den „Deutschen Christen“, die Jesus als Arier propagierten und in Eisenach ein eigenes „Entjudungsinstitut“ etablierten.
- 5 Parteiprogramm der NSDAP vom 25. Februar 1920; online: https://www.jku.at/fileadmin/gruppen/142/parteiprogramm_nsdap.pdf (Zugriff am 27.03.2024).
- 6 Vgl. online: <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/geschichte-wo-hitler-wirtschaft-lernte-1.4350548> (Zugriff am 27.03.2024).
- 7 Jacob KATZ: Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700 – 1933, Berlin 1990, S. 327 f.
- 8 Vgl. den Nachruf online unter: <https://www.legacy.com/us/obituaries/legacyremembers/eric-marx-obituary?id=17088072> (Zugriff am 27.03.2024).
- 9 ITTENBACH: Jüdisches Leben in Thalfang (wie Anm. 3), S. 36.
- 10 Vgl. online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_antij%C3%BCdischer_Rechtsvorschriften_im_Deutschen_Reich_1933%E2%80%931945 (Zugriff am 27.03.2024).
- 11 Vgl. Marcel GRIESANG: Vom Boykott zur Enteignung. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Ausschaltung der Juden im Gebiet des heutigen Rhein-Hunsrück-Kreises, Hrsg. Förderkreis der Synagoge Laifersweiler, Kastellaun 2010. Der Autor schildert detailliert und mit zahlreichen Abbildungen die systematischen Repressalien gegen die Juden von 1933 bis zum Novemberpogrom und dessen Ablauf im Hunsrück bzw. am Rhein.
- 12 Vgl. ebda., S. 12–26.
- 13 LHA Koblenz, Best. 457 Nr. 164, Bl. 11. (Die Rechtschreibung ist original.)
- 14 Eine ausführliche Darstellung der Zusammenhänge findet sich in: ITTENBACH: Jüdisches Leben in Thalfang (wie Anm. 3), S. 99–105.
- 15 Zitiert nach Hilde WEIRICH / Wilfrid KRAUSE (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Juden in Thalfang, Spiesen-Elversberg 1995, S. 114.
- 16 Die unerschöpfliche Phantasie der NS-Juristen und -Verwaltungsbeamten, immer neue Einschränkungen für Juden zu erfinden, dokumentiert ausführlich Prof. Klemperer (TU Dresden) in seinen Tagebüchern; vgl. Victor KLEMPERER: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933 – 1941 (Bd. 1) bzw. 1942–1945 (Bd. 2), Berlin 1995.
- 17 Vgl. Marianne BÜHLER: Letzte Jahre. Das Schicksal der deportierten Juden aus dem Kreis Bernkastel-Wittlich in der Zeit von 1933 – 1945, Trier 2016, S. 167.
- 18 LHA Koblenz, Best. 403 Nr. 17468 – 17471 S. 195f, zitiert nach: WEIRICH / KRAUSE: Beiträge zur Geschichte der Juden in Thalfang (wie Anm. 13), S. 146.
- 19 Vgl. „Dem Reich verfallen“ – „den Berechtigten zurückzuerstatten“. Enteignung und Rückerstattung jüdischen Vermögens im Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz 1938–1953, Hrsg. Walter Rummel / Jochen Rath (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Band 96), Koblenz 2001, S. 335.
- 20 Die Fahrt in den Tod. Luxemburg – Trier – Litzmannstadt. Der erste große Deportationszug Da3 am 16.–18. Oktober 1941, Hrsg. Arbeitsgemeinschaft „Grenzenlos gedenken“, Trier und Luxemburg 2021, S. 5.
- 21 LHA Koblenz, Best. 457 Nr. 703, zitiert nach: „Dem Reich verfallen“ (wie Anm. 13), S. 342.
- 22 Vgl. BÜHLER: Letzte Jahre (wie Anm. 17), S. 39.
- 23 Vgl. online unter: <https://collections.yadvashem.org/en/photos/14129993> (Zugriff am 27.03.2024).
- 24 Vgl. GRIESANG: Vom Boykott zur Enteignung (wie Anm. 11), S. 238 f.
- 25 Zitiert nach BÜHLER: Letzte Jahre (wie Anm. 17), S. 38.
- 26 Von dem Film über das Getto Theresienstadt wird auch unter dem Titel „Der Führer / Hitler schenkt den Juden eine Stadt“ berichtet; vgl. online unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Theresienstadt_\(Film\)#%E2%80%9EDer_F%C3%BChrer_schenkt_den_Juden_eine_Stadt%E2%80%9C](https://de.wikipedia.org/wiki/Theresienstadt_(Film)#%E2%80%9EDer_F%C3%BChrer_schenkt_den_Juden_eine_Stadt%E2%80%9C) (Zugriff am 27.03.2024).